



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., J.: Eine Fahrt nach Frankfurt. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Eine Fahrt nach Frankfurt.

II.

Bereits in dem Vorparlament hatte sich eine rechte und eine linke Seite geltend gemacht; diese wollte die Permanenzerklärung der Revolution, jene die Ableitung derselben in den Weg der gesetzlichen Reform. Wenn auch die eigentlich revolutionäre Partei im Ausschuss nicht vertreten war — durch ihr unzeitiges Aus-treten hatte sie sich selber den Weg versperrt — so hatte sie doch einen ziemlich langen Schweif zurückgelassen und beinahe bei jeder Abstimmung ließ sich auf irgend eine Weise die principielle Sonderung der beiden Parteien heraus erkennen.

Es wäre schwer, genau zu definiren, worin dieser Gegensatz eigentlich bestand. Am nächsten würde folgende Bestimmung kommen: Die linke Seite war der Ansicht, daß durch die Revolution alle gesetzlichen Gewalten ihre Autorität verloren hätten und daß im Funfziger-Ausschuss alles wirkliche Staatsleben concentrirt sei; daß demnach derselbe ebenso das Recht wie die Pflicht habe, sich — etwa nach Art der römischen Proconsuln oder der französischen Conventsdeputirten — entweder durch Vermittelung seines „Briefträgers,“ des deutschen Bundes, oder unmittelbar in alle ernsthaften Fragen, die in diesem oder jenem Staat die öffentliche Ordnung störten, mit Rath und That einzumischen.

Ein Beispiel will ich hier anführen. Es war von Seiten des Ausschusses eine Commission ernannt worden, um die Streitigkeiten zwischen den rheinischen Schiffern und den Schleppdampfschiffen auszugleichen, — eine Commission, die wie die meisten oder ziemlich alle des Ausschusses das Unglück hatte, nichts auszurichten. An der Spitze dieser Commission stand Herr Robert Blum, das Haupt der radicalen Fraction. Wenige Tage nach meiner Ankunft in Frankfurt stattete er in öffentlicher Sitzung seinen Bericht ab. Die Commissarien hatten in Köln von den eben in Aachen ausgebrochenen Unruhen gehört; sie hatten die Eisenbahn-direction aufgefordert, ihnen einen Extrazug zur Disposition zu stellen, um diese Unruhen beizulegen; die Direction war bereitwillig darauf eingegangen. In Aachen angekommen, mit den nöthigen schwarz=roth=goldnen Binden, hatten sie sofort den Magistrat und die Stadtverordneten zusammen berufen und sich die Sache

vortragen lassen. Jene tricoloren Schärpen schienen, wie Herr Blum erzählte, die Behörden in Schrecken zu setzen und man empfing sie mit unverholenen Mißtrauen. Die Unruhen waren daraus hervorgegangen, daß die preussischen Kriegservorwärtigen von den Proletariern durch häufige Insulten genöthigt waren, die Stadt zu räumen. Diese Reservisten hatten sich, nach Herrn Blum's Ausdruck, nicht wie die Menschen, sondern wie das Vieh benommen: so hatten sie z. B. einmal die dreifarbigte Fahne abgerissen und um eine schwarz-weiße Fahne Bacchanalien gefeiert. — Ich muß bemerken, daß dieser Ausdruck dem Fünfziger-Ausschuß vollkommen verständlich vorkommen mußte, denn es fiel keinem der Herren ein, Herrn Blum um eine nähere Erklärung zu ersuchen. — Es sei bald dahin gekommen, daß jene Reservisten sich vor der Wuth des „Volkes“ nicht auf die Straße wagen durften; man habe sie einzeln durch Bürgerwachen an den Ort ihres Abmarsches transportiren müssen. Selbst hier haben sie ihr viehisches Betragen nicht aufgegeben, sondern der einzelne Reservist habe auf der Straße den Bürgersoldaten, die ihn escortirten und vor der Wuth der Masse schützten, die Cocarde abgerissen!!!! Als sie abmarschiren wollten, sei das Volk auf sie eingedrungen, um sie umzubringen und die Bürgergarde habe sich dazu hergegeben, diese „schlechten Menschen“ zu schützen, als sie es nicht anders konnte, durch Flintenschüsse. Seitdem erwarte man eine Plünderung der Stadt. — „Wäre ich Regierungscommissär gewesen,“ fügte Herr Blum hinzu, „so hätte ich den Magistrat und die Stadtverordneten sofort abgesetzt, so aber begnügte ich mich, meine Vermittelung bei den Proletariern anzubieten.“ Sonderbar! Der Magistrat lehnte diese Vermittelung höflichst ab!! Und Herr Blum verließ sofort die Stadt, um nicht Zeuge der Greuel zu sein, die sich nun entspinnen mußten. Freilich mußte er schon auf der nächsten Station erfahren, daß man in der Stadt mit leichter Mühe und ohne Blutvergießen des „Volkes“ Herr geworden sei.

Gegen diesen Bericht erhob sich im Ausschuß keine einzige Stimme. Als einige Tage darauf Herr Blum ähnliche „viehische Auftritte“ vom nassauer Militär erzählte, wurden schon einige Bedenken laut, als er aber einen Brief vorlas, worin den in Baden gegen die Republikaner angewendeten Truppen grobe Excesse zur Last gelegt wurden, brach ein allgemeiner Sturm von Seiten der conservativen Badenser gegen ihn los; was gegen die preussischen Truppen vollkommen in der Ordnung erschienen war, wurde, gegen die Badenser angewendet, als eine Art Hochverrath angesehen.

Die preussischen Deputirten waren die leidenschaftlichsten in jedem Angriff auf Preußen; sie waren groß geworden im Haß des alten Systems, und „altes System“ und „preussische Regierung“ erschien ihnen identisch. Alle andern Deputirten sprachen eben sowohl im Interesse Deutschlands, als ihres besonderen Staates — Oestreich, Sachsen, Baiern, Baden, Hannover, Braunschweig zc., nur die Preußen nicht.

Woran lag das? Ist der preussische Staat so viel schlechter, als alle übrigen deutschen? Die preussischen Deputirten der jetzt zusammentretenden deutschen Nationalversammlung werden unsere Brüder in Süddeutschland eines bessern belehren. Es kam einfach daher, daß Preußen seine ständischen Abgeordneten nicht hatte einschicken können. Unter den Männern der conservativen Partei, die sich Preußens annahm, als die Preußen selbst ihren Staat im Stiche ließen, zeichneten sich Herr Räder aus Oldenburg und Herr Pastor Jürgens aus Braunschweig aus; sie thaten es nicht im Interesse Preußens, sondern im Interesse der gesetzlichen Entwicklung.

Ganz anders hielten sich die österreichischen Deputirten. Wenn sie auch in allgemeinen Fragen verschiedener Meinung waren — Wiesner, Kuranda und Schufelka gehörten offenbar einer liberaleren Richtung an, als ihre übrigen Collegen — so traten sie in allen österreichischen Fragen wie Ein Mann auf; ein Verfahren, das nur dazu diente, die Achtung vor Oestreich, wie vor seinen Deputirten zu vermehren, denn man äußere sich kosmopolitisch wie man wolle, es macht nie einen guten Eindruck, wenn man sein politisches Wirken darauf begründet, das sittliche Gemeinwesen, dem man bis dahin angehörte, mit Füßen zu treten. Herr Blum, offenbar der Entschiedenste unter den Radikalen, ließ es sich doch nicht einfallen, Sachsen zum Gegenstande seiner Denunciationen zu machen.

Was nun die conservative Partei, oder die rechte Seite der Versammlung angeht, so ist es schwer, einen bestimmten Ausdruck für sie zu finden. Sie war entschieden gegen die republikanischen Bestrebungen und hielt es demnach für die Hauptaufgabe des Ausschusses, den Regierungen, so lange sie den Anforderungen des Liberalismus nicht entgegentraten, mit entschiedenem Vertrauen zu Hülfe zu kommen.

Die erste Schilderhebung der Republikaner hatte eben stattgefunden. Herr v. Soiron, Präsident des Fünfziger-Ausschusses, hatte an der Spitze einer Commission die dortigen Verhältnisse in Augenschein genommen und bei seiner Anwesenheit in der Ständekammer zu Karlsruhe dieselbe zu einem entschiedenen Vertrauensvotum für das Ministerium in der Verfolgung der Insurgenten veranlaßt. Gleich nachdem er seinen Bericht abgestattet, berief er eine geheime Sitzung des Ausschusses, um über eine projectirte Verstärkung der Bundescentralgewalt in Berathung zu treten. Es war der Canzler Wächter aus Tübingen, der den Antrag stellte, den Bundestag zu der Ernennung von drei Männern zu ermächtigen, die interimistisch eine Art Dictatur in den innern Angelegenheiten Deutschlands ausüben sollte. Unter den Regierungen waren darüber schon lebhaftere Verhandlungen gepflogen; wie man sagte, reisten so eben die österreichischen Abgeordneten Professor Endlicher — für den mit einer Vollmacht von der Redaction des Loyd Herr Hübnert eingetreten war — und Schilling nach Berlin. Von jenen drei Dictatoren sollte einer von Oestreich, einer von Preußen gestellt werden;

über den dritten erfuhr man nichts näheres. Man bezeichnete drei Prinzen als diejenigen, die zu dieser eben so hohen als unklaren Aufgabe bestimmt waren. Eben die Dunkelheit über den Umfang der Machtvollkommenheit, welche diesen Männern zugedacht war, mußte beunruhigend wirken und dem leidenschaftlichen Mißtrauen, welches für den Augenblick beschwichtigt war, neuen Spielraum geben. Die linke Seite der Versammlung erhob sich daher mit eben so großer Energie gegen diesen Antrag, als die rechte ihn unterstützte. Das Hauptargument der ersten war: entweder haben diese Dreimänner keine andre Vollmacht, als welche der Bundestag kraft der ihm inwohnenden ihnen zugestekt, und dann hat der Fünzigger-Ausschuß nicht nöthig, sich einzumischen, oder sie haben eine größere, und dann hat er kein Recht, sie ihnen zu ertheilen. Entweder, sagte Herr Kuranda, wird Oestreich von dieser Dictatur ausgeschlossen, und dann protestire ich dagegen im Namen Oestreichs; oder nicht, dann protestire ich dagegen im Interesse der Freiheit. Es steht mit Oestreich noch keineswegs so, daß wir keine Reaction zu fürchten hätten. — Sprechen Sie in Ihrem eigenen Namen! rief ihm Dr. v. Mühsfeld zu, der bureaukratische Vertreter des alten legitimen Oestreich. Am meisten Mühe gaben sich die Badenser, den Antrag zu unterstützen: er hatte offenbar für sie die größte Bedeutung, denn er war wesentlich gegen die Republikaner gerichtet. Dennoch wurde er nach zweitägigem heißem Kampfe zurückgewiesen. Komisch war es, wie in demselben Augenblick der Stuhl unter dem Antragsteller zusammenbrach.

Es ist bekannt, wie gleich darauf der Bundestag selber an die Berathung dieses wichtigen Gegenstandes ging, wie wenige Tage darauf in einer öffentlichen Sitzung des Ausschusses der frühere Beschluß ratificirt und die bedenkliche Idee des Triumvirats adoptirt wurde. Der Ausschuß hat sich dann zwar in seinen letzten Zügen gegen die Art der Ausführung gesperrt, aber die inzwischen theilweise zusammentretende constituirende Versammlung hat ihm den letzten Rest seiner Autorität geraubt. Eine bestimmte Physiognomie hat die neue Idee noch heute nicht angenommen, und die kaiserlichen Phantasien der modernen Doctrinäre dienen nur noch dazu, einen weitem Schatten darüber zu breiten.

Vielleicht wird bald die Zeit kommen, wo wir einsehen werden, im Hauch unsrer jungen Revolution uns allzuweit in's Land der Träume eingelassen zu haben. Erst haben 51 deutsche Männer in Heidelberg getagt, und dann haben sie aus ihrer Mitte einen Siebnerausschuß gewählt; dieser Siebnerausschuß, von kaiserlich = republikanisch = einheitlich = deutschen Ideen erfüllt, hat eine Versammlung von Notabeln zusammenberufen; diese haben in der Paulskirche eine Nationalversammlung ausgeschrieben und vorläufig einen Fünzigger-Ausschuß gleichsam als provisorische Regierung festgesetzt, und in allen diesen Formen haben sich diese 51, 7, 500 und 50 deutsche Männer als Repräsentanten Deutschlands angesehen, obgleich eben diese Macht, die sie repräsentiren wollten, noch gar nicht existirte.

Die Männer der constitutionellen Monarchie haben die Republikaner aus ihrer Mitte verdrängt und zu Hochverräthern gemacht, aber ihre „constitutionelle Monarchie“ war nicht weniger ein Spuk, eine Abstraction, die sie dem concreten, entwickelten Staatsleben entgegensetzten. Die Einheit Deutschlands war ein negativer Begriff gegen die wirklichen Staaten.

Diese abstracte Einheit vermählte sich mit der Kleinstädtereier. Ich habe von einem geachteten Deputirten zu dem neuen Parlament allen Ernstes die Versicherung gehört, das Bestehen der einzelnen deutschen Staaten in ihrer Sonderung und Eigenthümlichkeit sei für das Gedeihen Deutschlands nothwendig, zugleich aber die Klage, daß die Existenz Preußens und der specifisch preußische Geist dem deutschen Vaterlande Gefahr drohe. Sachsen, Baiern, Baden, Württemberg sollen bleiben, aber Preußen soll aufgehoben werden. Nicht Alle sind so frech, es auszusprechen, aber das ist ihr geheimes Ideal: Preußen soll in seine Provinzen aufgelöst werden. Sie denken wie die Communisten, die zur Herstellung der Gleichheit unter den Menschen, weil Einige Lumpen sind, Alle zu Lumpen machen wollen.

Aus diesem Grunde trug auch Herr Biedermann — ich glaube wenigstens, er war es — im Ausschuß darauf an, die preußische Regierung aufzufordern, ihre constituirende Versammlung nicht einzuberufen, bevor das Frankfurter Parlament seine Beschlüsse über die allgemeine Verfassung Deutschlands gefaßt haben würde. Preußen sollte ruhig der wachsenden Anarchie zusehen, bis der unförmliche Klumpen, der für jetzt den Begriff Deutschlands repräsentirt, eine feste, gegliederte Gestalt gewonnen hätte. Während man früher darüber schrieb, daß Preußen keine Constitution habe, schreibt man nun über das Gegentheil.

Es war Noth für Preußen, sich zu constituiren, nicht nur gegen das wühlerische Treiben unserer eigenen Anarchisten, sondern auch gegen den guten Willen unserer deutschen Brüder. Als Preußen nach den Tagen vom 18. und 19. März in ernstlicher Gefahr war, sich in seine Elemente aufzulösen, fand unser Kampf wie unsre Noth bei unsern deutschen Brüdern eine Aufnahme, die wir nicht vergessen werden. Jetzt steht Preußen anders; die polnischen Rebellen haben die Waffen gestreckt, die constitutionelle Partei hat sich überall consolidirt und gekräftigt, und nach Beendigung des dänischen Krieges wird die Rückkehr unserer siegreichen Truppen die letzten Spuren des unseligen Zwispalts austilgen, welcher die Söhne eines Vaterlandes bisher von einander trennte.

Diese Auferstehung Preußens wird die Ueberzeugung hervorrufen, daß das „deutsche Volk“ nicht außerhalb des bestehenden Staatsorganismus sich befindet, sondern innerhalb desselben, daß die Einheit Deutschlands nicht in einer Auflösung der bestehenden Staaten, sondern in einer innigen Conföderation derselben zu realisiren sei.

Die Nationalversammlung, aus den wirklichen Wahlen des Volks hervorge-

gangen, wird gegen Preußen eine andre Sprache führen, als diese mehr durch ihr eigenes Gefühl als durch die Anerkennung ihrer Mitbürger legitimirten Vertreter des einigen freien Deutschland. Wenn man von den Aeußerungen der Vertreter auf die Gesinnung ihrer Committenten schließen könnte, so stände allerdings Preußen in einem sehr schlechten Ansehn in ganz Deutschland. Nicht nur die Badenser, Würtemberger, Sachsen, sondern auch die Abgeordneten von Bremen und Hamburg versicherten im Fünfziger-Ausschuß, mehr Sympathien für Oestreich zu haben als für Preußen. Als die erste Nachricht von Oestreich kam, daß die Wahlen auf den 28. April angeordnet seien, wurde sofort ein strenges Schreiben an Preußen erlassen, dem guten Beispiel Oestreichs zu folgen; dieses Schreiben wurde zwar zurückgenommen, als den folgenden Tag die amtliche Erklärung des östreichischen Ministeriums erfolgte, Oestreich könne nur unter Vorbehalt der Ratification dessen, was in Frankfurt beschlossen werde, dem neuen Bundesstaat beitreten. Köstlich war der Entschluß, den darauf der Fünfziger-Ausschuß faßte, nachdem die verschiedenartigsten Stimmen sich laut gemacht hatten: man dürfe auf diese Erklärung keine Rücksicht nehmen, denn das Vorparlament habe es anders beschlossen. Als ob dieses Vorparlament sich irgend eine Autorität über Oestreich hätte anmaßen dürfen! als ob die Anarchie, die seine Existenz möglich gemacht, eine permanente sei!

Im Allgemeinen war der Ausschuß durch den Bundestag verwöhnt, der im Gefühl seiner eigenen Ohnmacht ihm gar keinen Widerstand entgegensetzte. Der Bahn, durch ein einfaches Decret die Realität aus den Fugen heben zu können, ist zu süß, als daß man sich ihm nicht gern hingeben sollte. Wo ein Widerstand stattfand, rührte er von der conservativen Partei innerhalb des Ausschusses selbst her. Als sich die Nachricht verbreitete, der Bundestag sei von den Gesandten Oestreichs und Preußens aufgefordert, den Termin der Eröffnung der Nationalversammlung über den zuerst angefügten Tag, den 1. Mai, hinauszuschieben, weil beide Staaten bis dahin mit den Wahlen nicht fertig werden könnten, entstand eine furchtbare Aufregung: „Was! unsere Briefträger wollen das Recht usurpiren, das nur uns zukommt! sie wollen uns zu ihren Briefträgern machen! sie wollen berathen, ob die heiligen, unantastbaren Beschlüsse des unfehlbaren Vorparlaments zu modificiren seien!“ Herr Heckscher aus Hamburg stellte den Antrag, eine fulminante Zurechtweisung an den Bundestag zu erlassen, worin dieser nicht wie ein Briefträger, sondern wie ein Schulknabe gescholten würde; die conservative Partei stellte einen Gegenantrag, der namentlich von Herrn Mathy mit Geist und Mäßigung unterstützt wurde; Herr Benedey, seit vielen Jahren Refuge in Paris, eben zurückgekehrt von einem eben so romantischen als fruchtlosen Kreuzzug gegen Herwegh und den modernen Karl Moor, der in seinem Felschlund am Bodensee Deutschland mit einem Haufen Bagabunden zu einer Republik machen wollte, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöster gewesen wären, — Benedey, der Erfinder der

Idee der Parlamentstruppen, unterstützte den Seckser'schen Antrag und ging in seiner poetischen Exaltation so weit, von Intriguen zu sprechen, die zu Gunsten des Bundestages im Schooß des Ausschusses selbst angesponnen seien. Herr Mathy wies diese Insinuation „mit Verachtung“ zurück, worauf die Radicalen, an einen ernsthaften Widerstand nicht gewöhnt, zu schweigen anfangen. Die beiden Anträge wurden, als extrem, zurückgewiesen und ein Mittelvorschlag angenommen, von dem sich später ergab, daß er keinen Sinn habe, worauf Herr Mathy es doch wieder zur Beschlußfassung in seinem Sinn brachte, trotz der Protestation mehrerer Mitglieder, die einen einmal gefaßten Beschluß nicht wollten umstoßen lassen.

Und worin bestand dieser neue Beschluß, den man in so und so viel Placaten in allen Straßenecken Frankfurts anzuschlagen verordnete? — In dem nämlichen, worauf Preußen und Oestreich beim Bundestag angetragen hatten: der Termin der definitiven Eröffnung der Nationalversammlung wurde bis spätestens auf den 18. Mai hinausgeschoben.

Man sieht, der Fünfziger-Ausschuß wußte nachzugeben, wo er auf einen Widerstand stieß. Davon noch zwei Beispiele nach einer andern Richtung hin.

Die provisorische Regierung der insurgirten italienischen Provinzen hatte an die deutsche Nation — ich glaube wenigstens, daß die Adresse so lautete — durch Vermittelung eines Mailänder Handlungshauses eine Art Zuschrift gerichtet, in welcher perfider Weise die Deutschen als „gelehrte Männer“ bezeichnet wurden — ein Schimpfwort, das wir Deutschen uns schon einmal von Lytton Bulwer gefallen lassen mußten. Man hatte den „gelehrten“ Deutschen erklärt, daß man sie mit den Oestreichern keineswegs verwechsle; man hatte ihnen zu ihrer Revolution gratulirt und sie aufgefordert, mit ihren italienischen Brüdern gemeinschaftliche Sache zu machen. Herr Bagenstecher aus Elberfeld übergab diese Adresse dem Fünfziger-Ausschuß und verfaßte, gemeinschaftlich mit einer eigens dazu gewählten Commission, eine Gegenadresse, worin die „Stellvertreter der deutschen Nation“ den Italienern ihre lebhaftesten Sympathien aussprachen, ihnen aber zugleich erklärten, sie seien mit Oestreich Ein Herz und Eine Seele, Oestreich sei deutsch und Deutschland östreichisch; übrigens forderten sie die Italiener auf, Deutschlands Grenze nicht zu überschreiten. Unter der vorausgesetzten Doctrin, Deutschland und Oestreich seien Eins, hatte diese Adresse freilich einen sonderbaren Anstrich; einer Nation, gegen die man Krieg führt, seine Sympathien auszudrücken, ist wenigstens sonst nicht Gebrauch. Diese Seite der Frage machten auch die östreichischen Deputirten geltend, die sich gegen den Gedanken, an die italienischen Rebellen eine Adresse zu richten, wie ein Mann erhoben. Namentlich Herr Schuffella erwarb sich durch eine treffliche Rede zu diesem Zweck die Gunst der Tribunen. Es wäre zu wünschen gewesen, daß man sich ausschließlich an diesen vollkommen ausreichenden Gesichtspunkt gehalten hätte; so aber suchten sie auf jede Weise die Italiener herabzusetzen, und Herr Hübner, der überhaupt zu jenen

Freunden gehörte, von denen Oestreich mit Recht hätte sagen können, Gott möge es davor bewahren, stellte die Sache ungefähr so dar, als sei die einzige Ursache des italienischen Aufstandes der Neid Venedigs auf Triest gewesen. Ob dieses Argument die Versammlung umstimmte, die vorher der italienischen Sache eben so geneigt zu sein schien, als der polnischen, weiß ich nicht; jedenfalls hatte es, als Herr Pagenstecher seinen Antrag zurückzog, den Anschein, als habe die feste und entschiedene Haltung der Oestreicher die Freunde Italiens eingeschüchtert. Statt jener Adresse an die Italiener wurde eine an die deutschen Tyrofer erlassen, sie in ihrem Kampfesmuth gegen die Welschen zu bestärken. „Wiederum steht ihr auf Deutschlands herrlicher Felsenburg u. s. w.“ „Der Geist Hofer's schwebt über euch u. s. w.“ Eine Proklamation mußte man schon abfassen, und so richtete man denn eine gegen die Italiener, da man für dieselben nicht sprechen durfte.

Ein anderes Beispiel von äußerlich motivirter Sinnesänderung der Fünfziger gab die Hanauer Geschichte.

Diese wurde veranlaßt durch den Aufstand der Republikaner in Baden, ein Aufstand, der die conservative Partei Badens in ihren unmittelbaren Interessen und Gefühlen so verletzte, daß sie über diesen Punkt keinen Scherz verstand. Die Badische Regierung hatte auf Betrieb der Stände die ernstesten Maßregeln ergriffen, und da ihre einheimischen Hülfsmittel nicht ausreichten, die Republikaner zu unterdrücken, so hatte sie sich an den Bundestag gewendet, und dieser hatte den umliegenden Regierungen, der Hessischen, Nassauer u. s. w. aufgegeben, ihre Truppen in Baden einmarschiren zu lassen.

Daß der Bundestag dieser Ansicht war, liegt in der Natur der Sache; daß sie aber im Fünfziger-Anschuß kein Bedenken erregte, mußte in Verwunderung setzen. Die Intervention der außerbadischen Truppen in einer Sache, die doch zunächst nur eine badische Verfassungsfrage zu sein schien, — war sie nicht ein gefährliches Präcedenz? Wie, wenn bei der Bewegung in Leipzig in den ersten Tagen des März, wie man damals fürchtete, eine preussische Intervention, meinewegen im Auftrage des Bundestages, die Frage mit äußerlichen Gründen erledigt hätte?

Ich will keineswegs behaupten, daß diese Ansicht stichhaltig wäre; jedenfalls war sie ein wesentlicher Gesichtspunkt und mußte zur Sprache kommen. Die radicale Partei hat sie nicht zur Sprache gebracht; sie hatte nicht den Muth dazu. Im Gegentheil ließ sie es geschehen, daß Hecker bei dem Fall des General Gagner — gegen die ausdrückliche Erklärung des officiellen Badenser Berichterstatters — als Menehilmörder gebrandmarkt wurde.

In Folge der Aufforderung des Bundestages rückten nun die Hessen-Casselschen Truppen nach ihrer südlichen Grenze hin. Dies setzte die Hanauer in Besorgniß, die noch dazu in Erfahrung brachten, daß für die Verpflegung der Truppen in ihrer Provinz Lieferungscontracte auf länger als einen Monat hinaus ge-

schlossen wären. Bekanntlich war von den Hanauern die Revolution im Casselschen ausgegangen. Es ist ein kräftiger Menschenschlag, mit starker Beimischung französischen Blutes, etwas leichtsinnig, aber unternehmend und entschlossen. Die Revolution war hier permanent erklärt und factisch war die Provinz von dem Staatsverband mit Kassel gelöst. Die Hanauer schickten eine Deputation an den Fünfziger Ausschuß, die Meinung auszusprechen, daß diese Truppen theils zur Unterdrückung der Provinz, theils zur Einschüchterung der Nationalversammlung bestimmt seien; in beiden Fällen verlangten sie augenblickliche Entfernung derselben, widrigenfalls sie erklärten, sich mit gewaffneter Hand ihrem Einmarsch zu widersetzen. In ihrer Eingabe war die Ansicht mit eingeflossen, daß es überhaupt nicht in der Ordnung wäre, durch fremde Truppen die bewaffnete Abstimmung eines souveränen Staats zu hintertreiben. Fremde Truppen! welches Attentat gegen das sich so eben in seiner Einheit fühlende Deutschland! Die badischen Deputirten, in ihren theuersten Interessen angegriffen, erhoben sich heftig gegen die Bittsteller; der Präsident Soiron — Marquis v. Soiron, wie ihn die Hanauer nannten — drang in ziemlich gereiztem Tone auf ihre Zurechtweisung und es wurde denn auch eine ziemlich barsche Antwort beschlossen. Die Hanauer Deputirten, die angesehensten Männer ihres Volkes, waren entrüstet: „Meine Herren, sagte der Eine von ihnen gleich nach der Sitzung zu einigen der Fünfziger, wir sind eine revolutionäre Behörde und werden gehängt, wenn die Reaction siegt, und Sie sind gleichfalls eine revolutionäre Behörde und werden in demselben Fall ebenfalls gehängt; ich dünkte also, wir gingen höflich und collegialisch mit einander um.“ Diese mit großer Gelassenheit vorgetragene Ansicht wirkte mehr, als die heftigen Demonstrationen der übrigen Deputirten. — „Hätten Sie uns gleich gesagt, daß Sie die gemäßigtesten Ihrer Provinz seien, so würden wir anders entschieden haben.“ — Zunächst beschloß der Ausschuß noch denselben Nachmittag die scharfe Abfertigung in eine höfliche zu verwandeln. Den folgenden Tag erschienen die Hanauer wieder, begleitet von 30 bis 40 Landsknechten; sie erklärten, sie haben bei ihrer Rückkunft die Abgeordneten aller Gemeinden ihrer Provinz versammelt getroffen, und diese haben ihnen erklärt, sie wollten augenblicklich unter die Waffen treten, wenn nicht sofort ein günstigerer Abschied ihnen zu Theil würde. Sie wollten den Truppen ein Nachtquartier zum Durchmarsch gönnen, mehr aber nicht; sie wollten sie gar nicht hereinlassen, wenn sie nicht vorher die Sicherheit hätten, sie sofort wieder loszuwerden; und sie wollten sie herauswerfen, wenn sie trotzdem länger blieben.“ „In Erwägung der eigenthümlichen Lage Hanaus“ beschloß der Ausschuß, augenblicklich — jede nähere Erkundigung wurde abgeschnitten in Anbetracht der dringenden Gefahr — den Bundestag zu veranlassen — sofort die Entfernung der Truppen aus der Provinz Hanau zu bewerkstelligen. Welches geschah.

Noch von Zeit zu Zeit ließen sich einzelne Hanauer in Frankfurt sehen; man sah sie mit einer gewissen Scheu an, wie die Sturmvögel, die irgend ein Unheil verkündeten. Der Eine von ihnen — Theobald — der schon früher an demagogischen Umtrieben betheilig, sich längere Zeit im südlichen Frankreich aufgehalten hatte, zeichnete sich durch eine geistvolle, oft kühne Auffassung der gegenwärtigen Bewegung und durch eine originelle Darstellung aus. Die Hanauer Verhältnisse haben überhaupt etwas durchaus Originelles, und wir werden vielleicht nächstens Gelegenheit haben, eine Skizze derselben zu geben. —

Wenn die Hanauer Deputirten mit dem Ausschuss nicht gerade säuberlich umgingen, so traten andere Deputationen mit um so größerer Verehrung auf. So namentlich eine aus Hannover, die sich über die reactionären Umtriebe ihrer Regierung beschwerte, und gegen das Unternehmen, auf die alten feudalistischen Stände die neue Verfassung zu gründen, den Schutz des Ausschusses in Anspruch nahmen. Ich weiß in der That nicht, was der Ausschuss darauf beschlossen hat; wahrscheinlich hat er eine Commission niedergesetzt und eine Proclamation erlassen.

Von Posen waren zwei Deputationen anwesend, eine Polnische, bestehend aus Dr. Niegolewski, dem Sohne des Deputirten in Berlin, eine Deutsche, wovon der eine — Director Kerst — im Auftrage seiner Provinz einen Sitz im Ausschuss in Anspruch nahm, wie man es auch den Oestreichern zugestanden habe. Diesem Gesuch wurde nicht gewillfahrt, theils aus formellen Gründen, theils weil man dann, um unparteiisch zu sein, sich genöthigt sähe, auch Herrn v. Niegolewski einen Sitz anzuweisen. Ueberhaupt war der Ausschuss in seiner Mehrzahl sehr für die Wiederherstellung des polnischen Reichs; es wurden sehr lange und tönende Declamationen darüber gehalten; Herr Reh erinnerte daran, daß bereits König Sobieski durch die Entsetzung von Wien Deutschland vor den Türken gerettet; Herr Schusella erklärte die Idee, die deutschen Kreise von Posen abzulösen, für einen neuen Völkermord, eine vierte Theilung Polens! Herr Robert Blum benutzte die Gelegenheit, die preussische Regierung als den Ausdruck aller Perversität, Gewissenlosigkeit und Tyrannei darzustellen, und man war sehr geneigt, derselben die ernstlichsten Vorstellungen zu machen und die gemessensten Befehle zu ertheilen, wenn man nur darüber hätte einig werden können, was man befehlen wolle. Um unparteiisch richten zu können, wollte man eine Deputation nach Posen schicken, die Sache zu untersuchen; man kam davon zurück, weil man sich daran erinnerte, daß vor Rückkehr derselben der Ausschuss in jedem Fall aufgelöst sein würde. So kam man endlich zu dem einzigen vernünftigen Entschlus, Nichts zu beschließen.

So leicht überhaupt der Beschluß wurde, wenn etwas ganz Allgemeines, Heroisches und Weltgeschichtliches anzuordnen war, so dürftig wurde der Rath, wenn über einen bestimmten Gegenstand, über ein Detail ein Rath ertheilt werden

solle. So war eine Commission ernannt, die Volksbewaffnung zu arrangiren. Diese beschloß, die österreichische Communalgarde und die preussische Landwehr zu empfehlen und außerdem eine roth-schwarz-goldne Armbinde anzurathen. —

Indem ich nun auf die einzelnen Persönlichkeiten übergehe, schicke ich voraus, daß mein Aufenthalt von wenig Tagen natürlich nur zur Darstellung der äußern Erscheinung berechtigen kann.

Ich fange vom Präsidenten an. Herr v. Soiron, Mitglied der liberalen Opposition der zweiten badischen Kammer, jetzt conservativ gegen die Republikaner. Eine stattliche, derbe Figur, volle Basstimme, festes durchdringendes Auge, eine echte Präsidentenhaltung; in seiner Sprache langsam und ungeübt und daher wenig fürs Reden, aber zum Vorsitzer einer Versammlung unter den Fünfzigern am meisten geeignet; sehr selten mit seiner persönlichen Ansicht in die Debatte eingreifend, in Aufrechthaltung der Ordnung derb bis zur Grobheit, aber so, daß keiner durch diese Grobheit beleidigt wird, denn sie trägt zugleich das entschiedene Gepräge der Gutmüthigkeit. Ein gelinder, sehr gelinder Anstrich von aristokratischem Wesen ist in seiner Haltung so wenig zu verkennen, wie in seiner Gestinnung. Sehr komisch ist es, wenn er im Zank mit seinem Freunde Buhl — ein Zank, der sich fast regelmäßig erhebt, wenn Letzterer spricht, plötzlich in's Schwäbische fällt, während er sonst ein reines Hochdeutsch spricht. Was seine politische Stellung betrifft, so steht er den Radicalen noch schroffer entgegen, als den Reactionärs. Sein Antrag im Vorparlament, der zu dem entschiedensten Beschluß desselben führte, es solle nämlich der Constituante überlassen bleiben, ob sie mit den Fürsten über die Constitution des deutschen Reichs in Vernehmen treten wolle oder nicht, sieht radicaler aus, als er eigentlich gemeint ist; die kleinen, namentlich süddeutschen Staaten haben bei einer solchen Unterwerfung unter die Volkssouveränität weniger zu fürchten, als Oestreich und Preußen.

Wenn bei Soiron schon die äußere Persönlichkeit etwas Imponirendes hat, so wird man in der äußern Erscheinung seines Freundes Matthy, der jetzt in das badische Staatsministerium eingetreten ist, zu geringer Erwartung angeregt. Auch sein Vortrag hat etwas Trockenes und zugleich Breites. Wenn man aber genauer seine parlamentarische Wirksamkeit beachtet, so erkennt man bald eine scharfe Berechnung heraus und einen klaren Blick auf alles Wesentliche. Matthy konnte als das eigentliche Haupt der conservativen Partei angesehen werden. Der Verdacht reactionärer Tendenzen, den man von radicaler Seite geneigt ist, ihm aufzubürden, entbehrt aller Begründung; dagegen muß ich aufrichtig gestehen, daß der constitutionelle Doctrinarismus der badischen Liberalen mich doch einigermaßen befremdet hat. Der unglückselige Aufstand der Republikaner in Baden hat auf der andern Seite einen Fanatismus erzeugt, der bei der Neigung der Deutschen, sich augenblicklich von einer herrschenden Stimmung hinreißen zu lassen, nur allzuleicht der Reaction in die Hände arbeiten kann. Ob der entscheidende Schritt, durch

den Matthy die Republikaner zum Aeußersten trieb — die Verhaftung Fickler's — zum Heile Deutschlands ausschlagen wird, muß die Zukunft lehren; bis jetzt, so lange Fickler's Proceß in der Unklarheit bleibt, in der wir ihn jetzt finden, kann man sich noch nicht einmal über die sittliche Berechtigung jener Handlung entscheiden. Jedenfalls müssen wir gerade in Baden die Schritte der conservativen Partei mit der größten Aufmerksamkeit verfolgen, denn wenn ich auch den Häuptern der jetzt herrschenden Partei die ehrenwertheste Gesinnung und die redlichsten Absichten gern zugestehen will, so führen doch die Consequenzen einer Opposition gegen die Radicalen wider Willen oft weiter, als es der guten Sache zuträglich ist. Die Maßregeln gegen die Presse und das Associationsrecht sind, wie sehr sie auch durch die unmittelbare Nothwendigkeit bedingt sein mögen, zum wenigsten bedenklich.

Unter den übrigen Anhängern der conservativen Partei fielen mir zwei Männer durch ihre scharfe markirte Persönlichkeit auf, Pastor Jürgens aus Braunschweig und Professor Mack aus Württemberg. Beide sprachen grundsätzlich sehr wenig mit, aber sie trafen sehr oft nach ebenso langer als unfruchtbarer Debatte das Wesentliche. So ähnlich sich beide in mancher Beziehung sind, so prägt sich doch der Gegensatz des norddeutschen Gedanken- und des süddeutschen Phantastelbens bestimmt genug in ihnen aus. — Der offenste und entschiedenste Vertreter der conservativen Ansichten, der aber mehr eine ablehnende Stellung einnahm, als daß er sich an die Spitze der Partei zu stellen gesucht hätte, war der Advokat Ruder aus Oldenburg. Als Norddeutscher interessirte er mich mehr als die badenser Conservativen, die für unsere Zustände doch immer keinen Sinn, wenigstens keine Liebe haben.

Eine ganze Classe von Abgeordneten möchte ich unter dem Namen der „Gutgestimmten“ oder der „Wohlwollenden“ zusammenfassen, die in dem glücklichen Gefühl des allgemeinen Enthusiasmus für Freiheit und Vaterland den Sinn für die Schwierigkeiten im Detail nicht übertrieben ausgebildet haben. Sie unterscheiden sich von jener ersten Gruppe schon durch ihr äußeres Ansehen; sie haben etwas Jungdeutsches, Chevalereskes, französisch Liebenswürdigen, während jene den bürgerlichen Anstrich der alten deutschen Zeit festhalten. Sie haben auch eine specielle Vorliebe für Polen, wie es der chevaleresken Anschauung ziemt. Herr Benedey und Schuselka sind die Typen dieser Gruppe; ich möchte noch den rheinpreussischen Deputirten Stedtmanu dazu rechnen, dessen politische Gemüthlichkeit einen gelinden Anstrich von Sentimentalität nicht verlängnet; den Holsteiner Abgeordneten Güllich, dessen Reden so von Rosen, Lilien, Freiheit und deutscher Manneswürde überfließen, daß man sich in einen Leipziger vaterländischen Verein versetzt glaubt, in die Gesilde des Knoblauch duftigen Rosenthals; endlich den alten würdigen Eisenmann, der trotz seines grauen Bartes in seinem Samtvöckchen und seiner hastigen Geschäftigkeit in seinem Wesen wie in seinen Ansichten

noch etwas stark jugendlich Burschikoses an sich hat. Vielleicht sollte ich auch die Herren Reh und Abegg hieherziehen, aus Hessen und aus Preußen.

Die österreichischen Deputirten konnten bei der langen Trennung Oestreichs von seinen deutschen Brüdern gleichsam nur eine provisorische Stellung einnehmen; sie fanden die Aufgabe des Ausschusses, seine Geschäftsordnung und seine politische Stellung schon fertig vor, und konnten nur den Zweck haben, diesen bereits bestehenden Tendenzen die österreichischen Interessen möglichst anzufügen. Sie haben sich dieser Aufgabe mit rühmlicher Entschiedenheit unterzogen, und zum großen Theil, abgesehen von ihren politischen Stellungen, durch ihr gemüthliches Wesen das allgemeine Vertrauen der Versammlung erworben *). Der einzige unter ihnen, der als Ausländer bereits in der Versammlung des Vorparlaments Theil nahm — Dr. Wiesner, hatte diese günstige Stimmung durch sein eben so biederes als patriotisches Auftreten vorbereitet.

An der Spitze der radicalen Partei steht Robert Blum aus Leipzig. Es ist bekannt, eine wie unbedingte Herrschaft dieser Mann über die große Majorität der Bürger Leipzigs führt. Wer sein unermüthliches, segensreiches Wirken für die Sache der Freiheit kennt, in Zeiten, wo es noch Gefahr hatte, für sie in den Kampf zu gehen, wird sich darüber nicht wundern. Es ist eine seltsame Mischung von aufrichtiger, herzlicher Gemüthlichkeit und demagogischer Leidenschaft, von biederm Sinn und diplomatischer Verschlagenheit, von Rhetorik und praktischer Einsicht. Blum ist mit Leib und Seele Demokrat, ich würde sagen Republikaner, wenn eine solche Erklärung nicht in unserer bedenklichen Zeit wie eine Auflage ausfähe, er geht mit seinem ganzen Herzen in seine politische Ueberzeugung auf, aber — er hat auch den Instinct der Majoritäten. Das ist das wesentliche Erforderniß eines Parteiführers, und wir sollten uns nicht wundern, wenn dieser seiner ganzen Stellung nach der Demokratie gehörige Mann nicht noch zu einer

*) Anm. Ich muß bei dieser Gelegenheit eine Bemerkung einschalten, die im Anfang dieses Aufsatzes nur aus Versehen ausgelassen ist. Der Redacteur dieser Blätter, Herr Kuranda, ist bei der Abfassung wie bei der Aufnahme dieses Aufsatzes vollkommen unbetheiligt. Das Blatt hat seit dem 14. März sein Provisorium, wie das deutsche Vaterland überhaupt. In einer Zeit, welche die unerhörtesten Träume zur Wirklichkeit werden läßt, kann die politische Haltung eines Blattes nicht die alte bleiben. Auf die veränderte Haltung dieses Blattes konnte Herr Kuranda keinen Einfluß haben, weil er in wichtigen Geschäften in Prag, Wien und Frankfurt abwesend war. Wer sich durch Ansichten oder Schilderungen verletzt fühlen sollte, halte sich lediglich an uns, die provisorische Redaction.

Noch Eins. Die politische Gesinnung kann in Zeiten einer Revolution keine fertige sein. Zu der Einsicht müssen wir wohl endlich gekommen sein, daß die Zeit mächtiger ist als unsere Doctrinen, daß wir von ihren Wellen getragen werden, nicht etwa durch einen Zauberstab unsere unsere Richtung anweisen. Dieses Provisorium in unserer politischen Ueberzeugung hindert aber gar nicht, daß wir in unsern vorläufigen Tendenzen eben so mit allem Pulschlag des Herzens aufgehen, als wären sie so legitim wie irgend eine Aeußerung des menschlichen Geistes aus den Zeiten des Erzwaters Noah her.

Dr. Julian Schmidt.

bedeutenden Rolle berufen sein sollte. Wie bedeutend namentlich sein Rednertalent ist, habe ich hier erst kennen gelernt, da er in Leipzig, weil er sein Publikum kannte, stets in dem Schwulst des Leipziger Spießbürgerthums sich erging. In Frankfurt sprach er ganz anders, und doch mit solcher Wirkung, daß sobald er auftritt, das gesammte Auditorium in ein erwartungsvolles Murmeln ausbricht.

Ich muß gestehen, daß ich trotz seines Talents und seines redlichen Willens seinen Rath doch für gefährlich halte. Sein politischer Gesichtskreis ist zu eingeschränkt; er hat von Preußen, er hat von Oestreich keinen Begriff, obgleich er dem ersten Staat durch seine Geburt angehört. Wenn viele Männer von Blum's Ansicht sich in dem Reichsparlament zusammensünden, so ist die nächste Folge der Bürgerkrieg, oder die Trennung Preußens von den deutschen Bundesstaaten.

Zu seinen entschiedenen Anhängern gehören drei Preußen, Dr. Jacoby aus Königsberg, Simon aus Breslau und Raveau aus Köln. Die beiden ersten haben in der Geschichte der Befreiung Deutschlands einen guten Namen, der erste durch seine „Vier Fragen“ 1840, der zweite durch sein „Annehmen oder Ablehnen“ 1847. Jacoby ist ein kleiner Mann von höchst anspruchslosem, demokratischem Aussehen, Simon ein langer, etwas steifer Herr, dem die Jurisprudenz an die Stirn geschrieben steht, beide sprechen sehr wenig und so kurz als möglich, stimmen aber stets in radikalem Sinne.

Namentlich gegen Jacoby habe ich eine große Pietät. Er ist mein Landsmann und hat für die Erweckung der Provinz Preußen die größten Verdienste. Seine ganz über den Charakter unserer Zeit hinausgehende Einfachheit und Ehrlichkeit hat ihm die Achtung aller seiner Mitbürger erworben. Möge er nur nicht vergessen, daß wir nicht mehr im Jahre 1840, nicht mehr 1847 leben; daß die Zeit der abstracten Polemik gegen Despotismus vorüber ist, daß es jetzt darauf ankommt zu produciren, zu schaffen, daß man mit einem bloßen Mißtrauensauschuß Deutschland nicht regeneriren wird. Es ist eine Zeit fliegenden Forteilens; wer einen Augenblick stehen bleibt, ist bald vergessen.

Von den übrigen Mitgliedern des Ausschusses finde ich nur noch zwei auszuzeichnen, Professor Biedermann aus Leipzig und Advokat Heckscher aus Hamburg.

Biedermann ist seinem ganzen Wesen nach das Gegentheil von Blum; er gehört der aristokratischen Bourgeoisie an und ist doctrinär. Es ist zu beklagen, daß diese beiden an sich höchst ehrenwerthen Männer in der letzten Zeit hart an einander gerathen sind, in ihren politischen Gesinnungen sind sie nicht so sehr verschieden; beide überschätzen die Macht und Bedeutung der — bis jetzt noch nicht bestehenden Centralgewalt Deutschlands, beide sind patriotische Sachsen, beide Feinde Preußens, beide wollen eine demokratische Grundlage der Verfassung. Das Glaubensbekenntniß Biedermann's hätte Blum — mit Ausnahme eines Ausfalls gegen die Blum'sche Partei — bequem mit unterschreiben können.

Heckscher ist ein gewandter Advokat, der in sehr trocknen, unscheinbaren Redensarten oft allen Parteien die bittersten Dinge zu sagen weiß. Obgleich er sich im Ganzen mehr der conservativen Partei zuneigt, ist er der Radikalste in ihr; er hat das entschieden unbeschränkte Vertrauen seiner Mitbürger, der Hamburger, und wird im neuen Parlament wahrscheinlich eine bedeutende Stellung einnehmen. Die fixe Idee, die er mit den meisten Ausschußmitgliedern theilt, daß das Vorparlament, wenn es gewollt, sich zur Regierung Deutschlands hätte machen können, wird er dann wohl fahren lassen. Die letzte Agonie des Ausschusses seit dem ersten Zusammentritt der für das Parlament gewählten Deputirten bietet einen unerfreulichen Anblick. Ueberall das Gefühl der Ohnmacht vermischt mit dem süßen Andenken einstiger Größe, und die Neigung, durch irgend einen desperaten Entschluß die Aufmerksamkeit von Neuem auf sich zu ziehn. Die Drohung, heute noch das Vorparlament zusammen zu rufen und dadurch eine neue Revolution zu provociren, grenzt an's Groteske.

Die bedeutenden Männer, die als Mitglieder des Vertrauensausschusses der siebzehn sich ebenfalls in Frankfurt befanden — Uhland, Gervinus, Droysen, Dahlmann, ebenso die Bundestagsgesandten, wie Welker, verdienen wohl einen eigenen Artikel.

J. S.